

# Theologie und Diakonie

Glauben in der Tat

Herausgegeben von  
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

## Die Vision einer diakonischen Kirche

von Judette Gallares

Im 21. Jahrhundert befindet sich die Kirche in einer Welt, die von zunehmender Globalisierung und einer wachsenden internationalen Kluft zwischen wenigen Privilegierten und einer riesigen Masse von Armen geprägt ist. Die Medien überschwemmen uns mit Bildern von Gewalt, Hunger, Obdachlosigkeit und unermesslichem menschlichem Leid. Wenn in einem Teil der Welt Menschen Not und Elend leiden, geht das die Menschen überall auf der Welt an, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Diese Bilder – einerlei, ob sie uns alarmieren oder abstupfen – fordern uns zu einer authentischen Gewissenserforschung heraus und verlangen von uns als Kirche eine Antwort.

Dies ist der Kontext, in dem ich meine Überlegungen zum Thema dieses Essays verorten möchte – der Vision einer diakonischen Kirche. Das atemlose Tempo, in dem sich die Welt in den letzten Jahrzehnten verändert hat, und die Folgen dieser Veränderungen nicht nur für die Menschheit, sondern für die gesamte Schöpfung, haben dem Gedanken der *Diakonie* neuen Auftrieb gegeben. Das Thema stößt auf zunehmendes Interesse bei vielen Gemeinden, nicht nur innerhalb der katholischen Kirche, sondern überall auf der Welt, insbesondere im ökumenischen Kontext. Es hat eine anhaltende Auseinandersetzung und Debatte angestoßen, aus der zahlreiche Studien und Betrachtungen hervorgegangen sind, die sich mit der Bedeutung der Diakonie befassen, mit den Aufgaben, vor die sie uns stellt, aber auch mit der Frage, wie sie zu einem erneuerten Verständnis dessen beitragen könnte, was Kirche im 21. Jahrhundert sein kann.

Welche historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen verlangen von der Kirche, ihre missionarische und diakonische Berufung zu erneuern? Wie könnte eine diakonische Kirche aussehen? Welche

Bedürfnisse und Wünsche stehen dahinter, wenn Gottes Söhne und Töchter sich nach der Verwirklichung einer Kirche sehnen, die wahrhaft diakonisch ist? Was sind das fundamentale Gesetz und der fundamentale Geist der *Diakonie*? Welche Art von Spiritualität bringt eine diakonische Kirche hervor? Dies sind die grundlegenden Fragen, die dieser Essay erörtern möchte, um ein genaueres Bild von der Vision einer diakonischen Kirche zu geben.

Ein kurzer Blick auf Entwicklungen, die zu einem Bedeutungszuwachs der Diakonie führen

Ein kurzer Blick auf einige Entwicklungen in der neueren Geschichte, die zu einem wachsenden Interesse an der *Diakonie* führten, wird uns helfen, die Botschaft des Evangeliums – das Herz der diakonischen Kirche – zu verorten. Kari Latvus gibt uns einen Überblick über die verschiedenen historischen Entwicklungen der Moderne, die zum Entstehen der diakonischen Bewegung beigetragen haben.<sup>1</sup> Seinen Studien zufolge gab es einen ersten großen Höhepunkt im 19. Jahrhundert, als Industrialisierung und Urbanisierung die Verarmung großer Massen nach sich zogen und damit einen enormen Bedarf an besonderer Hilfe und Fürsorge erzeugten.<sup>2</sup>

Den Beginn der zweiten großen Hochphase in der Entwicklung der Diakonie verortet Latvus in den 1960er Jahren. Als Hauptursachen hierfür identifiziert er das wachsende Verständnis und Bewusstsein von Einzelnen und Kollektiven, sowie das Bewusstsein und die

---

<sup>1</sup> Kari Latvus, „The Paradigm Challenged: A New Analysis of the Origin of *Diakonia*“, in: *Studia Theologica* 62 (2008), S. 142–157.

<sup>2</sup> *Ebenda*. Der Autor zitiert die folgenden Quellen: Über die Lage im 19. Jahrhundert, vgl. Arndt Götzelmann, „Diakonische Antworten und Soziale Frage: Die historischen Wurzeln der Diakonie im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert“, in: Volker Hermann (Hrsg.), *Zur Diakonie im 19. Jahrhundert. Überblicke – Durchblicke – Einblicke*, DWI-Info Sonderausgabe 6, Heidelberg 2005, S. 63–64.

soziale Verantwortung der Kirchen.<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang nennt er die verstärkte Sensibilisierung der Kirchen für die Bedürfnisse der Dritten Welt und für die zunehmende Ungleichheit innerhalb westlicher Gesellschaften, in denen sich florierende Stadtzentren in Areale der vierten Welt verwandelten.

Mit dem Zweiten Vaticanum stieß der Wind des Wandels die Türen der katholischen Kirche auf (1962–1965).

„Zum ersten Mal in ihrer 2000-jährigen Geschichte bemühte sich die Kirche um eine Erforschung und ein Verständnis ihrer selbst. Dieser nach innen gerichtete Blick ging einher mit einer offeneren Rückkehr zu ihren Wurzeln in der Heiligen Schrift und zu ihren frühen apostolischen, sub-apostolischen und patristischen Traditionen. Aber sie begann auch ihre Menschlichkeit zu betonen: Die Kirche ist in der Welt, sie steht nicht über der Welt oder ihr gegenüber. Sie streifte ihre Festungsmentalität ab; sie bemühte sich, stärker in Kontakt und in Dialog mit der Welt zu kommen, insbesondere mit anderen christlichen Traditionen, mit den Anhängern anderer Religionen, und mit dem kulturellen, politischen und technischen Umfeld, in dem wir alle leben. Sie befasste sich mit den wahren Grenzen der Kirche und mit den Bedürfnissen der Menschheit.“<sup>4</sup>

Auf diese Weise eroberte das Zweite Vatikanische Konzil die Kirche und die Welt im Sturm und zeitigte weitreichende Folgen in der Art und Weise, wie Katholiken beten, arbeiten und das Evangelium und ihre Mission in der Welt mit Leben erfüllen. Das zentrale Thema des Konzils war das Wesen der Kirche selbst und ihr Platz in der Welt von heute. Auch wenn der Begriff „diakonisch“ keine prominente Rolle spielte, zielten die Aufgaben, die in den Dokumenten formuliert wurden, ohne Zweifel auf eine diakonische Kirche.

Die Zeichen der Zeit verlangen nach einer Antwort, sie fordern strukturelle Anpassungen. Hergebrachte Strukturen, die in der Vergangenheit funktionierten, sind nicht länger geeignet, den veränder-

---

<sup>3</sup> *Ebenda*. Zur aktuellen Bewegung verweist der Autor auf: <http://www.kaiserswerther-diakonie.de>, 28.9.2007.

<sup>4</sup> Siehe <http://vatican2voice.org/2need/need.htm>, 22.1.2013.

ten Anforderungen und Bedürfnissen der Welt in effizienter Weise zu genügen. Wie die Urgemeinde in der Anfangszeit des Christentums musste man neue Strukturen schaffen, die in der Lage waren, auf die Bedürfnisse der Zeit zu antworten.

Diese modernen historischen Entwicklungen haben zweifellos das Streben nach einer diakonischen Kirche erneuert und dazu beigetragen, dass sich zahlreiche Studien mit einer neuen Ausleuchtung der biblischen Bedeutung der *Diakonie*, mit ihren unterschiedlichen Auslegungen und mit ihrer Praxis im Verlauf der Geschichte befassen. Die meisten Kommentatoren stimmen im Grundsatz darin überein, dass der Begriff *Diakonos*, wie viele Worte in der Bibel, sowohl eine breite, allgemeine Bedeutung (*Diener, Helfer*) als auch eine spezifische, technische Bedeutung (*Diakon*) besitzt.<sup>5</sup> In den meisten Fällen hat *Diakonos* im Neuen Testament die allgemeinere Bedeutung. Mit anderen Worten, der Begriff bezieht sich *nicht* auf das spezifische Amt des Diakons, sondern vielmehr auf die allgemeine Tätigkeit des Helfens und Dienens. Der Kontext bestimmt, wie das Wort gebraucht wird.

Manche Kommentatoren plädieren für ein erweitertes Verständnis von *Diakonie*, das über die traditionelle Auffassung und Interpretation des Begriffs im griechischen Neuen Testament im Sinne eines niederen Dienstes oder des Dienstes an den Tischen hinausgeht. Darin steckt die Anregung zu einem Perspektivwechsel im Verständnis des Begriffs. Manche wenden sich gegen die eingeschränkte traditionelle Interpretation mit dem Argument, dass die „Bedeutung des Begriffs mit der Rolle des Boten verknüpft ist. Ein *Diakonos* ist ein ‚Mittelsmann‘, ein Beauftragter, der im Dienst einer übergeordneten Macht handelt.“<sup>6</sup> In der anhaltenden Diskussion melden sich andere zu Wort, die darauf hinweisen, dass eine derart erweiterte Interpretation im Kontext gelesen werden müsse, da die Bedeutung je nach

---

<sup>5</sup> Robert H. Thune, „Deacons: A Theological Study“, in: [http://www.cdomaha.com/files/deacons\\_theology\\_of.pdf](http://www.cdomaha.com/files/deacons_theology_of.pdf), 15.9.2012.

<sup>6</sup> Vgl. Kari Latvus, a. a. O. Der Autor zitiert John N. Collins, *Diakonia: Re-interpreting the Ancient Sources*, New York 1990.

dem Zusammenhang variiere.<sup>7</sup> Doch wie auch immer der Begriff in jüngeren Studien interpretiert wird, eine Sache scheint klar – *Diakonie* kann niemals geschieden werden vom Gebot der Nächstenliebe im Evangelium. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mk 12,31).

### Nächstenliebe: Das Herz der Diakonie

Das Gebot der Liebe und Sorge für den Nächsten ist in der jüdisch-christlichen Tradition so grundlegend, dass es die kommunitaristische Natur des Glaubens definiert. Mitgefühl und Sorge für andere waren die wichtigsten Elemente in der frühen Geschichte des Christentums, da sie konkrete Ausdrucksformen der Nachfolge Jesu waren.

Das Evangelium ist übervoll mit der Botschaft der Liebe. Mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter rückt Jesus geschickt und behutsam unser Verständnis vom Nächsten zurecht – von einem Objekt der Aufmerksamkeit, das diesen einschließt und jenen ausschließt, zu einem liebenden Subjekt, das keinen zurückweist, sondern allen ein Nächster ist, unabhängig von ihrem Status, ihrem Geschlecht, ihrer Religion oder ihrer Rasse. Unser Nächster ist dann jeder, der in Not ist und dem wir helfen können! Nur ein aktives Mitgefühl macht uns einander zu Nächsten auf eine affektive und effektive Weise. Das Gleichnis macht deutlich, dass es etwas kostet, mitfühlende Liebe und Dienen zu praktizieren. Kein Wunder, dass weder der Priester noch der Levit sich die Mühe machten, stehen zu bleiben, um dem „halb toten“ Menschen zu helfen.

---

<sup>7</sup> *Ebenda*. Der Autor zitiert Anni N. Collins, *Diakonia im Neuen Testament*, WUNT II/226, Tübingen 2007. Dort findet sich eine sorgfältige und detaillierte Analyse der Terminologie.

## Demütiges Dienen: Liebe in ihrer Vollendung

Im 13. Kapitel des Johannesevangeliums zeigt Jesus ein weiteres Mal, dass Liebe ihren Ausdruck in demütigem Dienen findet, indem er seinen Jüngern die Füße wäscht und sie auffordert, einander im Geist der Demut und Liebe das gleiche zu tun. Vor dem Akt der Fußwaschung ruft uns der erste Vers das Bekenntnis Jesu zur Liebe in Erinnerung: „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung.“ (Joh 13,1) Hier erkennen wir das Herz Gottes in der Demut Jesu. Liebe ist im Kern ein Akt demütigen Dienens. Jesus gibt seinen Jüngern hier ein Beispiel, dem sie folgen sollen (Joh 15), ein Vorbild, wie seine Jünger einander dienen sollen. Doch es geht bei diesem Vorbild nicht in erster Linie um einen religiösen Dienst oder gar die Ausübung des diakonischen Amtes, sondern um ein Vorbild, in dem die Essenz der tätigen Erfüllung des Gebots der Nächstenliebe steckt: Bereitschaft, von Herzen zu geben und in der Liebe keine Kosten zu berechnen. Die Nächstenliebe ist essenziell aufopfernd und selbstlos. In diesem diakonischen Akt sind so eindeutig die Rollen vertauscht, dass wir uns fragen müssen, wie wir nach dem Vorbild Jesu dienen sollen.

Wie sollen wir dienen, wenn wir dem Beispiel Jesu folgen wollen? Jesus bestand nicht auf seinem Rang als Rabbiner, nicht einmal, als Petrus sich zunächst weigerte, ihm zu erlauben, sich in die niedrige Position eines Sklaven zu begeben, dessen Aufgabe es war, den Dienst der Fußwaschung als Zeichen der Gastfreundschaft zu versehen. Hätte die gesellschaftliche Ordnung jener Zeit respektiert werden müssen, hätte Petrus Jesus dienen müssen, aber Jesus kehrt die Rollenerwartungen radikal um, indem er denen dient, die gesellschaftlich unter ihm stehen. Zudem wäscht Jesus allen seinen Jüngern die Füße, einschließlich Judas, der zu seinem Verräter werden sollte. Er erwies ihm den gleichen niederen Dienst wie den anderen, obwohl er wusste, dass Judas ihn verraten würde. Die Art von Liebe, die Jesus in Johannes 13 offenbart, ist also eine umfassende und bedingungslose Liebe, die keine Schranken und Grenzen kennt.

## Der Beruf des Diakons in der Alten Kirche

Wenn Liebe das fundamentale Gesetz der Christengemeinschaft und damit die Pflicht jedes einzelnen Christen ist, und wenn diese Liebe nach der Anweisung Jesu in Johannes 13 durch demütiges Dienen zum Ausdruck gebracht werden muss, warum wurden dann in der Alten Kirche bestimmte Einzelne mit den karitativen Aufgaben der Gemeinde betraut und mit dem Titel *Diakonos*, Diakon ausgezeichnet? Lassen Sie mich drei Gestalten aus dem Neuen Testament herausgreifen, um die Entwicklung des diakonischen Berufs zu beleuchten. Diese drei sind Stephanus in der Apostelgeschichte des Lukas 6, Phoebe im Römerbrief des Paulus 16, und Timotheus in Paulus' erstem Brief an Timotheus 3. Auch viele andere Kommentatoren ziehen diese drei Bibelstellen zu Rate, um den Beruf des Diakons zu verstehen. Die Untersuchung dieser drei biblischen Gestalten wird uns helfen, die Interpretation der *Diakonie* über ihre Kernbedeutung als „niederer Dienst“ hinaus zu erweitern und eine Vorstellung davon zu bekommen, wie eine diakonische Kirche aussehen kann.

### Stephanus, Diakon und Märtyrer (Apg 6)

Nach den Darstellungen in der Apostelgeschichte 6 war Stephanus einer der ersten Diakone, der von den Aposteln für den Dienst bei den griechischsprachigen Christen in Jerusalem ausgewählt wurde. Er war ein enthusiastischer Prediger des Glaubens, auch denen gegenüber, die Streit mit ihm suchten. Er wurde vor den Hohen Rat der Synagoge gestellt. Einige, die ihn für einen Störenfried hielten und loswerden wollten, erhoben falsche Anschuldigungen gegen ihn und warfen ihm Blasphemie vor. Das aufgehetzte Volk ergriff ihn und steinigte ihn. Laut betend wurde Stephanus zu Boden gestoßen, und während die Leute einen Stein nach ihm warfen, „so groß, wie zwei Männer ihn tragen konnten“, hörte man ihn das höchste Gebet sprechen: „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Apg 7,59.



Wie kam es zu seiner Berufung? Nach der Apostelgeschichte 6,1 geschah zweierlei. Zum einen nahm die Zahl der Jünger stetig zu, zum anderen gab es unter den griechischsprachigen Juden eine wachsende Unzufriedenheit, da die einheimischen hebräischen Juden bei der Verteilung der Almosen aus dem Gemeindegut die griechischen Witwen vernachlässigten. Es zeigte sich die Notwendigkeit, den Gemeindedienst neu zu ordnen, um diese Ungleichheit zu korrigieren. Man wählte sieben Männer und betraute sie mit der Aufgabe, den unabdingbaren „Dienst an den Tischen“ zu versehen, um auf diese Weise sicherzustellen, dass der zunehmende Bedarf nach Fürsorge für die Armen nicht zur Vernachlässigung des Gebets und des Dienstes am Wort Gottes führte.<sup>9</sup> So erhielten die sieben *Diakonos* die spezielle Aufgabe, für das irdische Wohl bedürftiger Gemeindemitglieder zu sorgen. Von diesen sieben ist Stephanus der zuerst Erwähnte und der Bekannteste.

Die Darstellung in der Apostelgeschichte ist klar und einfach. Das Amt des Diakons war eine eindeutige Reaktion der Alten Kirche auf neu aufgetretene Herausforderungen. Auch die Anforderungen bei der Wahl der sieben waren eindeutig: Männer von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit, denen man die diakonische Aufgabe übertragen konnte (Apg. 6). Die Aufgabe des Diakons jedoch hielt Stephanus nicht davon ab, das Wort Gottes zu predigen, auch wenn seine Ernennung zum Diakon ihm nicht die Pflicht zu predigen auferlegte, sondern zuvorderst die Pflicht, bei Tisch aufzuwarten. So hat sich die *Diakonie* ihren karitativen Charakter bewahrt.

Wenden wir uns nun den Episteln zu, um eine erweiterte Interpretation der *Diakonie* aufzuzeigen. Hier liefert uns Phoebes Rolle anschauliche Einblicke in das Wesen des Begriffs.

---

<sup>9</sup> Apg 6, 2–4.

Phoebe, Diakonin und Missionarin (Röm 16,1–2)<sup>10</sup>

Zwei Besonderheiten sind an dieser kurzen Passage bemerkenswert. Erstens ist, hinsichtlich der literarischen Form, diese Art des Briefschlusses bei den Römern weitgehend gebräuchlich, da es zu dieser Zeit üblich war, in den Brief eine Empfehlung desjenigen aufzunehmen, der den Brief überbringen sollte. In diesem Fall war es Phoebe, der diese Aufgabe übertragen wurde.

Die zweite Besonderheit ist das Hervorstechen von Frauennamen unter den Personen, die in diesem Brief aufgezählt werden. Die erste ist Phoebe, und Paulus spricht von ihr als einer Dienerin (*Diakonos*) der Gemeinde von Kenchreä. Paulus nennt ausdrücklich die Kirchengemeinde von Kenchreä, aus der Phoebe stammt. Dies wirft die Frage auf, welche Bedeutung Kenchreä für Paulus' Adressaten hatte. Der zweite Vers, in dem Paulus ausdrücklich erwähnt, dass sie eine Wohltäterin sei, die „vielen geholfen“ hat, darunter auch ihm selbst, gibt uns hierzu einen Hinweis – Kenchreä war ein strategisch bedeutender Ort für die ersten christlichen Missionare.<sup>11</sup>

In dieser kurzen Passage benutzt Paulus zur Bezeichnung von Phoebe drei Begriffe: Schwester, Dienerin (*Diakonos*) und Wohltä-

<sup>10</sup> Judette Gallares, *Fire Within: Spirituality and Mission of Women Disciples in the Early Church from an Asian and a Third-World Perspective*, Quezon City 2002. Dort befasst sich die Autorin ausführlicher mit einigen Versen, die auf Phoebe Bezug nehmen.

<sup>11</sup> *Ebenda*. Verschiedenen archäologischen Studien zufolge bestätigt die Ortsbeschreibung im Neuen Testament die Bedeutung Kenchreäs, eines der zwei Häfen der Stadt Korinth. Kenchreä war ein bedeutendes Drehkreuz des Handels und Verkehrs zwischen Ost und West, und deshalb ein wichtiger Anlaufpunkt für die frühen christlichen Missionare, die weit nach Osten und Westen reisen mussten, um die im Römischen Reich verstreuten christlichen Gemeinden aufzubauen und zu betreuen. Die Kirche in Kenchreä könnte mit ihrer strategischen Lage den Missionaren die nötige Unterkunft und Bewirtung geboten haben. Vgl. John MacKenzie, *Dictionary of the Bible*, London 1978, S. 148; R. Scranton / J. W. Shaw / L. Ibrahim, *Kenchraie, Eastern Port of Corinth I: Topography and Architecture*, Leiden 1978, S. 34.

rin (*Prostatis*). Dass Paulus Phoebe „unsere Schwester“ nennt, deutet darauf hin, dass sie eine Christin war, da die Mitglieder der christlichen Urgemeinde einander als Brüder und Schwestern ansprachen. Die zweite Bezeichnung, die Paulus ihr gibt, ist *Diakonos* oder Dienerin der Kirchengemeinde in Kenchreä. Traditionell wurde dieses griechische Wort, wenn damit ein Mann gemeint war, mit „Diakon“, „Seelsorger“ oder „Missionar“ übersetzt; wenn jedoch von einer Frau die Rede war, wie hier bei Phoebe, wurde der Bedeutung ein Aspekt der Unterordnung beigegeben, wie etwa in „Diakonissin“ oder „Gehilfin“.<sup>12</sup> Wenn Paulus also beispielsweise sich selbst, Apolos, Timotheus oder Tychikus *Diakonos* nennt, übersetzen die Exegeten den Begriff mit „Diakon“, wenn er sich aber auf eine Frau bezieht, wie es bei Phoebe der Fall ist, übersetzen sie ihn mit „Dienerin“, „Gehilfin“ oder „Diakonissin“. Diese Übersetzungstradition hat nicht nur zu einer fortgesetzten Diskriminierung von Phoebe geführt, sie setzt auch all die anderen weiblichen Diakone in der Alten Kirche herab. Zahlreiche Forscher haben darauf hingewiesen, dass es sich hier um eine Falschübersetzung handelt, da das Wort *Diakonissa* (oder Diakonin) im Griechischen zur Zeit des paulinischen Christentums nicht existierte. Mit Blick auf die späteren und modernen Diakoninnen-Bewegungen ist somit die Deutung, dass Phoebes Funktion derjenigen der männlichen Diakone untergeordnet gewesen wäre oder sich vorwiegend auf die Seelsorge für andere Frauen beschränkt hätte, eine Fehlinterpretation.<sup>13</sup> Paulus selbst macht keinerlei Andeutungen, dass Phoebes Rolle aufgrund ihres Geschlechts in irgendeiner Weise untergeordnet oder eingeschränkt gewesen wäre, wenn er von ihr als „Dienerin der Gemeinde von Kenchreä“ spricht. Der ursprüngliche Text enthält keine weibliche Stereotypisierung Phoebes. Die Stereotype scheinen vielmehr ein Versuch der Übersetzer gewesen zu sein, die Bedeutung des Titels herunterzuspielen, sobald er sich auf einen weiblichen Träger bezog.

<sup>12</sup> Miriam Therese Winter, *WomanWord. A feminist lectionary and psalter. Women of the New Testament*, New York 1992, S. 228.

<sup>13</sup> Florence M. Gillman, *Women Who Knew Paul*, Collegeville 1992, S. 59–66.

Sie spiegeln somit eher Voreingenommenheiten seitens der Übersetzer wider. Dass Paulus Phoebe auf einer Ebene mit anderen, einschließlich sich selber, als Diakon bezeichnet, wirft Fragen sowohl zu ihrer tatsächlichen Funktion und ihrem tatsächlichen Amt als auch zu ihrer Qualifikation für dieses Amt auf. Wann immer Paulus den Ausdruck *Diakonos* für sich selbst und seine verschiedenen männlichen Kollegen verwendet, tut er dies im Zusammenhang mit Aufgaben des Predigens und der Seelsorge in den Kirchengemeinden, die ihnen als Missionaren anvertraut sind.<sup>14</sup>

Dies führt uns zum dritten Begriff, mit dem Paulus Phoebe in seinem Brief tituliert, der *Prostatis* oder Wohltäterin. Die Übersetzung von *Prostatis* fiel dem gleichen Schicksal anheim wie die tendenziöse Interpretation des Titels „Diakon“, sobald er sich auf eine Frau bezog. Bedauerlicherweise enthält die Epistel keine Details über Phoebes Aktivitäten, was so manchen Übersetzer dazu verleitet, es für unwahrscheinlich zu halten, dass eine Frau die in der griechisch-römischen Gesellschaft mit hohem sozialem Status verbundene Stellung einer *Prostatis* innegehabt haben könnte.<sup>15</sup> Gleichwohl haben Forscher versucht, anhand von Analogieschlüssen einen Einblick in Phoebes Aktivitäten als *Prostatis* zu gewinnen, indem sie antike Inschriften aus dem ersten Jahrhundert über andere einflussreiche „Patroninnen“ im Römischen Reich studierten.<sup>16</sup>

Damit kommen wir auf eine interessante Frage zurück, nämlich die nach Phoebes offensichtlicher Bewegungsfreiheit, die Paulus' Entscheidung, sie als seine Botin einzusetzen, zugrunde lag. Wenn

<sup>14</sup> *Ebenda*.

<sup>15</sup> R. A. Kearsley, „Women in Public in the Roman East“, in: *Tyndale Bulletin* 50 (1999) 2, S. 190.

<sup>16</sup> *Ebenda*, S. 189–211. Die Autorin berichtet nach einer Inschriftensammlung aus dem Leben zweier Zeitgenossinnen von Phoebe: Junia Theodora und Claudia Metrodora. Beide waren Wohltäterinnen, besaßen den Status römischer Bürgerinnen und lebten um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. in Städten im Osten des Römischen Reichs. Beide setzten ihren Reichtum und ihren hohen sozialen Status ein, um Mitbürger zu unterstützen und deren Lebensumstände zu verbessern.

Paulus Phoebe in seinem offiziellen Brief an die Gemeinde in Rom ausdrücklich erwähnte, erscheint es wahrscheinlich, dass sie nicht lediglich zu einem informellen Besuch dorthin reiste. Und dann musste Paulus sicherstellen, dass man sie dort „im Namen des Herrn auf[-nahm], wie es Heilige tun sollen“ und ihr in jeder Sache beistand, in der sie Hilfe brauchte (16,2).

Wie wir bereits bei der Erörterung von Phoebes zweitem Titel – Diakon – gesehen haben, gibt Paulus keine Hinweise auf eine untergeordnete oder eingeschränkte Rolle Phoebes aufgrund ihres Geschlechts, wenn er sie als „Dienerin der Gemeinde von Kenchreä“ bezeichnet. Dies führt uns zu der Frage, worin ihre Qualifikation für eine so hochangesehene Stellung besteht?

#### Timotheus, Diakon und Weggefährte

Die Antwort auf diese Frage werden wir im Ersten Brief des Paulus an Timotheus finden. Doch zunächst ein paar Worte zu Timotheus. Zunächst wissen wir über ihn, dass er der Sohn einer hebräischen Mutter und eines griechischen Vaters war. Seine Mutter Eunike und seine Großmutter Lois sind für ihre Frömmigkeit und ihren Glauben berühmt (2 Tim 1,5), was darauf hinweist, dass sie möglicherweise ebenfalls Christen waren. Paulus, beeindruckt von seinem „geliebten und treuen Kind im Herrn“ (1 Kor 4,17), ordnete an, dass Timotheus ihn auf seinen Missionsreisen nach Phrygien, Galatien, Mysien, Troas, Philippi, Veria und Korinth begleiten sollte. Während der Zeit, als das Neue Testament geschrieben wurde, darbt Timotheus mindestens einmal im Gefängnis; dies geht aus dem Brief an die Hebräer hervor, an dessen Ende Timotheus' Freilassung erwähnt wird.

In 1. Timotheus 3,1–13 findet sich eine Aufstellung der Qualifikationen und charakterlichen Voraussetzungen, die in der Alten Kirche von jedem Amtsträger erwartet wurden. Wie verschiedene Forschungen belegen, existierten solche Anforderungslisten bereits vor der Etablierung der christlichen Urgemeinde. So finden sich sowohl in griechischen als auch in jüdischen Quellen (z. B. in 1QS, der Gemeinderegeln von Qumran) Vorbilder für solche Qualifikationspro-

file, wobei das griechische Vorbild den detailliertesten Einblick in den besonderen, ja sogar eigentümlichen Charakter der Aufzählung in der Epistel gibt.<sup>17</sup> Interessanterweise ist das Charakteristische an der Liste der wünschbaren Eigenschaften eines Bischofs oder Diakons, wie sie in 1. Timotheus 3 aufgezählt werden, dass sie eher Tugenden als spezifische Fähigkeiten hervorhebt. Die in der Epistel beschriebenen Qualitäten sind die folgenden:

Diakone müssen achtbar, nicht doppelzünftig, nicht dem Wein ergeben und nicht gewinnsüchtig sein; sie sollen mit reinem Gewissen am Geheimnis des Glaubens festhalten. Auch sie soll man vorher prüfen, und nur wenn sie unbescholten sind, sollen sie ihren Dienst ausüben. Ebenso sollen die Frauen ehrbar sein, nicht verleumderisch, sondern nüchtern und in allem zuverlässig. Die Diakone sollen nur einmal verheiratet sein und ihren Kindern und ihrer Familie gut vorstehen. Denn wer seinen Dienst gut versieht, erlangt einen hohen Rang und große Zuversicht im Glauben an Jesus Christus. (1 Tim 3,8–13)

Geht man nach diesen Versen, so scheint es, dass die von männlichen Diakonen geforderten Qualitäten die gleichen waren, wie sie von weiblichen Diakonen erwartet wurden. Die Tatsache, dass Paulus mitten in seinen Ausführungen über Diakone auf Frauen zu sprechen kommt, weist darauf hin, dass ihre Arbeit vergleichbar und auf der gleichen Ebene anzusiedeln ist – welche nicht ganz dieselbe ist wie die der Ältesten. Mit einem Wort, alles, was hier über Diakone gesagt wird, gilt auch für Frauen, zumindest dem Grundsatz nach, denn ihre Arbeit ist im Großen und Ganzen die gleiche.<sup>18</sup> Die in der Liste der Qualifikationen genannten Eigenschaften sind mithin in keiner Weise geschlechtsspezifisch, da sie in den Pastoralbriefen und ande-

<sup>17</sup> Jennifer H. Stiefel, „Women Deacons in 1 Timothy: A Linguistic and Literary Look at ‚Women Likewise ...‘ (1 Tim 3,11)“, in: *New Testament Studies*, Band 41, 1995, S. 442–457. Die Autorin zitiert als Quelle Helmut Koester, *History and Literature of Early Christianity*, Berlin 1980, S. 302.

<sup>18</sup> Les Massey, *Women and the New Testament: An Analysis of Scripture in Light of New Testament Era Culture*, London 1989, S. 61.

ren frühchristlichen Schriften sowohl Frauen als auch Männern zugeschrieben wurden.<sup>19</sup> Diese Eigenschaften sind: „achtbar“, „nüchtern“ und „bescheiden“ zu sein sowie „treu am Geheimnis des Glaubens festzuhalten“ oder, weltlich ausgedrückt, „zuverlässig“ in der Ausübung der grundlegenden Christenpflichten zu sein.

### Einige Schlussfolgerungen zur Diakonie, die sich aus den drei Bibelstellen ziehen lassen

Die Diakonie als das innerste Wesen der Kirche, d. h. einer Kirche, die auf Liebe gegründet ist, wie sie in demütigem Dienen und Fürsorge für die Armen und Geringen zum Ausdruck kommt, bleibt der Kern der christlichen Identität. Aber aus den drei biblischen Gestalten und den Passagen, die wir gerade untersucht haben, lassen sich einige Erkenntnisse über die historische Entwicklung des diakonischen Berufs – und zugleich über das Überdauern gewisser Fehlinterpretationen in der Kirche – gewinnen.

Die erste Erkenntnis ist die, dass sich mit dem Aufschwung des Christentums in der Alten Kirche die Notwendigkeit zeigte, die Gemeinde neu zu ordnen, um ihre karitativen und seelsorgerischen Dienste zu verbessern. Im Zuge dieser Neuordnung wurden bestimmte Ämter in der Gemeinde eingerichtet, und zugleich traten zwei tragende Werte der Alten Kirche hervor: die Fürsorge für die Armen einerseits, Gebet und Dienst des Wortes andererseits.

Die zweite Erkenntnis besteht darin, dass in der paulinischen Zeit mit der sich verändernden Landschaft des Christentums, insbesondere mit dem einsetzenden Aufbau neuer Gemeinden an entlegenen Orten, die diakonischen Aufgaben erweitert werden mussten. An Phoebes Beispiel lässt sich die erweiterte Aufgabe der „Botin“ erkennen: jemand, der voraus gesandt wird, um in der jeweiligen Gemeinde Vorkehrungen für die Missionsbesuche der christlichen Missionare zu treffen.

---

<sup>19</sup> *Ebenda*, S. 444.

Die dritte Erkenntnis: Aus dem ersten Brief an Timotheus geht klar hervor, dass sowohl Frauen als auch Männer Diakone werden und somit den diakonischen Auftrag der Kirche erfüllen konnten, doch unsere Erörterungen über Phoebe und Timotheus machen offenkundig, dass eine androzentrische Perspektive auf die frühe Geschichte des Christentums die Bedeutung der beiden Begriffe (*Diakonos* und *Prostatis*) falsch interpretiert, weil sie Frauen keine kirchlichen Führungsaufgaben zubilligt oder ihnen nur „weibliche“ assistierende Funktionen zugestehen will. Da dieses traditionelle Interpretationsmodell es als gegeben voraussetzt, dass die Führung der Alten Kirche in den Händen von Männern lag, folgert es, dass die in den Paulus-Briefen erwähnten Frauen lediglich Helferinnen und Assistentinnen der männlichen Apostel und Missionare, insbesondere des Paulus, waren. Ein solches androzentrisches Modell historischer Rekonstruktion verfügt weder über die Begriffe noch über die Fantasie, sich vorzustellen, dass Frauen wie Phoebe in den frühen Anfängen des Christentums Führungsfunktionen innegehabt haben könnten, die denen der Männer ebenbürtig oder manchmal sogar überlegen waren.<sup>20</sup> Über Führungsrollen von Frauen argumentiert Phyllis Zagano, dass „in Wirklichkeit Christi Menschlichkeit die Beschränkungen des Geschlechts überwindet und kein kirchliches Dokument eine ontologische Differenz zwischen den Geschlechtern behauptet, ausgenommen Dokumente, die die Frage der Ordination betreffen. Es ist allerdings schwer vorstellbar, dass diese Sichtweise die wachsende weltweite Begeisterung für weibliche Diakone eindämmen wird.“<sup>21</sup>

An diesem Punkt scheint die Anmerkung angebracht, dass das Streben nach einer diakonischen Kirche durch die Geschichte hin-

---

<sup>20</sup> Elisabeth Schüssler Fiorenza, „The Apostleship of Women in Early Christianity“, in: Leonard Swidler / Arlene Swidler (Hrsg.), *Women Priests. A Catholic Commentary on the Vatican Declaration*, New York 1977, S. 135–140, S. 137. (Vgl. auch Florence M. Gillman, *a. a. O.*, S. 64.)

<sup>21</sup> Phyllis Zagano, „Catholic Women Deacons: An Update on the Discussion“, in: *America*, 188 Nr. 5 (17.2.2003), S. 9–11.



durch immer präsent war, auch wenn es zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich zum Ausdruck kam. Eine dieser Ausdrucksformen ist beispielsweise die Zunahme sowohl weiblicher als auch männlicher Ordensgemeinschaften, die ein Teil der charismatischen Entwicklung der *Diakonie* als prophetisches Zeugnis ist. In Reaktion auf die Bedürfnisse der Armen, Notleidenden und „Geringen“ in der Gesellschaft haben sich viele apostolische und missionarische Ordensgemeinschaften von Frauen der karitativen Dimension einer diakonischen Kirche verschrieben. Diese religiösen Gemeinschaften sind Mikrokosmen innerhalb der Kirche und geben ein Zeugnis davon, was Kirche sein muss, indem sie danach streben, das Evangelium und die Ideale der Alten Kirche zu leben. Die Mitglieder der Ordensgemeinschaften geben Zeugnis von einer diakonischen Spiritualität, die sich aus einem Leben in Gebet und Kontemplation speist und sie in die Lage versetzt, Gottes Willen und Wege zu sehen, zu hören und zu erkennen. Im prophetischen Dienst geben die Ordensleute dem Inhalt der Botschaft, die sie verkünden, und den Aktivitäten, mit denen sie Anderen dienen, ihre Form.

### Die Spiritualität einer diakonischen Kirche

- a) Es ist daher wichtig, dass wir die Dimension der Spiritualität in diese Erörterung einschließen. Andernfalls würde unsere Vision einer diakonischen Kirche unvollständig bleiben. Die erste Frage lautet: Wie verstehen wir Spiritualität in unserem postmodernen Zeitalter? Welche Rolle spielt sie in unserem Glaubensleben, in unserem Bemühen, eine diakonische Kirche zu werden?
- b) Spiritualität im weitesten Sinne handelt von dem fundamentalen Empfinden des Menschen, worum es im Leben geht, d. h. von den fundamentalen Werten, die dem Leben selbst Sinn verleihen. „Der Unterschied zwischen Spiritualität und Religion besteht darin, dass erstere sich auf eine unmittelbare, intrinsische und direkte Erfahrung bezieht, während letztere sich auf extrinsische, institutionelle und konventionelle Religiosität als einen Mechanismus sozialer Zugehö-

rigkeit und Kontrolle bezieht.<sup>22</sup> Wir betrachten die Spiritualität als ein Kontinuum, in dem wir in unserem persönlichen Glaubensleben an die Fortschritte, die in früheren Zeiten gemacht wurden, anknüpfen, in unserem Bemühen, die Paradigmenwechsel jeder historischen Epoche zu verstehen, neue Perspektiven zu entdecken und neue Erkenntnisse zu gewinnen über den Sinn des Lebens und über unser soziales Wesen, das uns zu anderen streben lässt.

c) Die Spiritualität der diakonischen Kirche ist ein bestimmter Ausdruck unserer Beziehung zu Gott und zur Mission Jesu. Sie ist eine Spiritualität, die im Mitgefühl das Herz der Mission sieht und uns zu einer affektiven und effektiven Nächstenliebe aufruft. Da der Kern dieser Spiritualität die selbstlose Liebe ist, erinnert uns das Gleichnis vom barmherzigen Samariter daran, dass es etwas kostet, die Spiritualität des Mitgefühls zu praktizieren. Kein Wunder, dass weder der Priester noch der Levit sich die Mühe machten anzuhalten, um dem „halb toten“ Menschen zu helfen. Aber ist es nicht auch mit Kosten verbunden, ein Anhänger Jesu zu sein? Die Spiritualität des Mitgefühls ist mit Kosten verbunden, weil sie uns abverlangt, unsere Bequemlichkeit zu überwinden, um soziale, kulturelle und religiöse Barrieren zu übersteigen. Sie verlangt von uns, unser Herz zu öffnen, um auch denen einen Platz darin zu geben, die wir als von uns verschieden betrachten, vor allem in der eigenen Gemeinschaft. Die Spiritualität des Mitgefühls ist mit Kosten verbunden, weil sie uns abverlangt, Risiken einzugehen und uns selbst der Gefahr und der Verletzlichkeit auszusetzen. Sie ist mit Kosten verbunden, weil sie von uns verlangt, einen vollen Terminkalender zur Seite zu legen und uns um Bedürftige zu kümmern. Sie ist mit Kosten verbunden, weil sie uns abverlangt, Opfer zu bringen und vermeintliche Grenzen zu überwinden. Im asiatischen Umfeld beispielsweise wird die Kostspieligkeit des Mitgefühls zunehmend greifbar, etwa für Missionare, die in Konfliktregionen leben, wie im Süden der Philippinen. Während sie einerseits inmitten der bewaffneten Auseinandersetzungen

---

<sup>22</sup> Raul Moncayo, „Psychoanalysis and Postmodern Spirituality“, in: <http://www.lacan.org/moncayo.htm>.

zwischen den moslemischen Separatisten und dem Militär gefangen sind, sind sie zugleich aufgerufen, die Verwundeten beider Lager zu betreuen und den unschuldigen Opfern des Konflikts grundlegende Hilfeleistungen zukommen zu lassen. So dient die Spiritualität des Mitgeföhls im Gleichnis vom barmherzigen Samariter denen als Inspiration, die am eigenen Leib erfahren, dass ein Leben in der Nachfolge Jesu mit Kosten verbunden ist.

Praktischer ausgedrückt, hat diese Spiritualität vier fundamentale seelsorgerische Ziele:

- Nach stetiger Erneuerung unseres persönlichen und kommunitaristischen Glaubens durch die Kontemplation des Evangeliums zu streben, auf dass wir Jesus noch näher kennen und lieben lernen und ihm als seine heutigen Anhänger noch treuer folgen. Da das Evangelium von den Zeiten der Alten Kirche bis heute interpretiert, ausgedrückt, gelebt und verkündet wurde und wird, erkennen wir die essenzielle Rolle des Heiligen Geistes als bedeutendste Kraft der kirchlichen Mission. Der Geist Jesu muss die Energie, die Stärke und der seelische Quell der Berufung eines Gläubigen sein. Das Zeugnis der Jünger in der Alten Kirche gibt uns Beispiele, wie wir das Evangelium heute zugleich kontemplativ und aktiv leben können.
- Einen Geist des demütigen Dienens und der Gastfreundschaft zu nähren – willkommen zu heißen, zu teilen und einzuladen – vor allem den Marginalisierten gegenüber, den Armen und Bedürftigen, den Obdachlosen, denen, die keinen haben, der sich um sie kümmert.

Um einen Geist der Gastfreundschaft zu nähren, müssen wir eine Spiritualität des Dialogs entwickeln, die unser Herz und unseren Verstand weitet und unsere Fähigkeit stärkt, einander zuzuhören und uns selbst und den anderen in unserer Verschiedenheit und Einzigartigkeit anzuerkennen. Der Dialog ist einer der Wege, auf denen wir ein lebendiger Stein in Gottes großem Haus werden können. Das Evangelium fordert uns auf, unsere Gemeinden und Kirchen vor Ort neu zu beleben, um sie zu Orten zu machen, an denen wir die Sprache des Verstehens lernen können.

- Unseren christlichen Glauben zu aktivieren, um auf die Welt und die ganze Schöpfung einzuwirken, indem wir uns für das Wohl der Menschheit, die Forderung nach Gerechtigkeit und das Streben nach Frieden engagieren.

Dieses dritte seelsorgerische Ziel erinnert uns an eine Passage aus dem Brief des Jakobus, die den Glauben mit guten Taten verknüpft. Der Verfasser des Briefs stellt dem Leser eine herausfordernde Frage: „Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung ist und ohne das tägliche Brot und einer von euch zu ihnen sagt: Geht in Frieden, wärmt und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen – was nützt das? So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat.“<sup>23</sup>

- Eine heilende und liebende Gegenwart füreinander zu sein inmitten all der Entzweigungen und Fragmentierungen unserer heutigen Welt.

Was die Herzen der Menschen berühren kann, ist die verwandelnde und heilende Gegenwart Gottes, wie sie sich in einer Gemeinde ereignet, in der Lebensgeschichten ausgetauscht, Lieder gesungen und Gebete gesprochen werden, in der die Türen offen stehen, um Obdachlose und Fremde einzuladen und willkommen zu heißen.<sup>24</sup> Allein die Umgebung der Kirche kann Entzweigungen heilen, wenn dort die Geschichten und Erfahrungen der Menschen gewürdigt und angehört werden, wenn ihnen ein Gefühl der Zugehörigkeit vermittelt wird.

Wir alle, die die Taufe empfangen haben, sind dazu aufgerufen, in der *Diakonie* zu leben, anderen zu dienen, und ein Diener aller zu sein im Geiste Jesu, der demütig und in Liebe seinen Jüngern gedient hat am Vorabend seines Todes am Kreuz. Wie unsere Erörterung ge-

<sup>23</sup> Jak 2,14–17.

<sup>24</sup> Vicki K. Black, „And a Little Child Shall Teach Them: Lessons in Diakonia“, in: *ATR*/86:1, S. 95–101.

zeigt hat, bezeichnete *Diakonie* nicht nur die materiellen Dienste, derer die Gemeinde bedurfte, wie die Aufwartung bei Tisch (Apg 6,14) und die Kollekte für die Armen Jerusalems (Apg 11,29; 12,25; Röm 15,31). Sie schloss auch das Lehren und Predigen ein, da es in der Alten Kirche mutmaßlich von allen Diakonen, Männern wie Frauen, praktiziert wurde. In der Unterschiedlichkeit der Ämter damals und heute manifestiert sich nur die Unterschiedlichkeit der Charismen, mit denen der Heilige Geist die Kirche unausgesetzt beschenkt. Stephanus, Phoebe, Timotheus und all die anderen männlichen und weiblichen Diakone der Alten Kirche erfuhren bei jeder Tischgesellschaft, bei der sie mit der Gemeinde das Brot brachen und gemeinsam beteten, wie ihr Geist genährt, ihre Entzweiungen versöhnt und ihr Bekenntnis erneuert wurde. Bei jeder Versammlung in der Hauskirche riefen sie sich Gottes Wort und Jesu Lehren in Erinnerung und sannan darüber nach. Dort dankten und priesen sie Gott für alles, denn das Leben ist wahrhaft ein Geschenk. Beim Brechen des Brotes fanden sie die Einigkeit von Herz und Verstand und zeigten Solidarität mit ihren strauchelnden und leidenden Brüdern und Schwestern in der größeren Gemeinde. Jede Versammlung wurde für jeden Einzelnen zur Gelegenheit, die Flamme des Geistes all jenen zu bringen, mit denen er in Kontakt kommen sollte, die frohe Botschaft vom Reich Gottes in jedes Haus, an jeden Arbeitsplatz, in jede Seitenstraße, in jede Stadt und jedes Land der Welt zu tragen.

Wenn wir aus freien Stücken dienen, wenn wir uns dafür entscheiden, uns leer zu machen und unseren Nächsten leidenschaftlich zu dienen, wird unser Dienen paradoxerweise zu etwas Leben Spendendem, selbst wenn es voller Aufopferung geschieht.<sup>25</sup> Denn dann erkennen wir in unserer Entscheidung eine Spiegelung der Aufforderung Jesu, welche unseren dienenden Taten Sinn verleiht, einander selbstlos zu lieben.<sup>26</sup>

Stephanus sah sein diakonisches Amt als etwas, was zu seinem Jüngersein gehörte. Seine tiefe Verbindung mit Jesus machte es ihm

---

<sup>25</sup> *Ebenda.*

<sup>26</sup> *Ebenda.*

möglich, sich selbstlos hinzugeben, wie Jesus es tat, sogar bis in den Tod. Obwohl in der Bibel nicht viel über Phoebe gesagt wird, gewinnen wir durch Paulus' Bild von ihr und seine Bezeichnung Phoebes als Schwester, Diakonin und Wohltäterin einen Eindruck von der Lebendigkeit ihres christlichen Bekenntnisses und ihrer tiefen Beziehung zu Gott, die sie ihre persönliche Sicherheit aufs Spiel setzen lässt, um im Dienst der Mission in die Ferne zu reisen. Timotheus' Spiritualität und die eines jeden Christen, ob er ein offizielles Amt als Diakon innehat oder nicht, muss im treuen Festhalten am Geheimnis des Glaubens verwurzelt sein.

Der Heilige Geist lenkt durch alle Zeiten hindurch die Mission der Kirche; er macht die gesamte Kirche missionarisch, indem er sie inspiriert, auf die Bedürfnisse der leidenden Menschheit mit Liebe und demütigem Dienen zu antworten. Ebenso hat der Heilige Geist durch alle Zeiten hindurch Frauen und Männer dazu inspiriert, den Ruf, Christus zu folgen, anzunehmen und das Evangelium auf radikale Weise zu leben. Dem Beispiel der ersten Christen und der Diakone der Alten Kirche folgend, haben Frauen und Männer ihre Berufung zur Nachfolge Jesu als Aufruf zu einem religiösen Leben interpretiert. Während Ordensgemeinschaften danach streben, die Ideale einer diakonischen Gemeinde zu leben, indem sie von ihrem prophetischen Wesen Zeugnis geben, sind sie zu der Erkenntnis gelangt, dass ihre Nachfolge nur nachhaltig sein kann, wenn sie kontinuierlich die Kontemplation über Gottes Wort in der Welt pflegen, und dass der diakonische Dienst zuallererst eine Manifestation ihrer Nachfolge Jesu und eine Frucht ihrer tiefen, unverbrüchlichen Beziehung zu ihm ist.

### Schluss: Zur Vision einer diakonischen Kirche

a) Die primäre Identität der diakonischen Berufung gehört zur Taufe; das Gelübde des Bekenntnisses dient dazu, uns zu weiten, zu vergrößern und dazu anzuhalten, die *Diakonie*, zu der wir alle in der Gemeinschaft des Leibes Christi aufgerufen werden, mit Leben zu füllen

und vorzuleben.<sup>27</sup> Susanne Watson Epting bringt es auf den Punkt: „Wir alle werden bei der Taufe aufgerufen, wie Christen zu dienen. Die Gemeinde bekräftigt den Wunsch nach lebendiger Erinnerung daran, dass die Kirche selbst aufgerufen ist, ihren Mitgliedern nicht nur Nahrung, sakramentalen Beistand und Gemeinschaft zu bieten, sondern in Mission, Zeugnis und Dienst die Kirche außerhalb ihrer Mauern zu sein.“<sup>28</sup>

b) Durch unser Taufgelübde schaffen wir eine andere Welt, eine Gemeinschaft, die eine diakonische Kirche ist. Diese Gemeinschaft beruht auf dem Evangelium und ist „gebaut auf Liebe, Bejahung, Unterstützung und Zeugnisgeben für das Leben, nicht den Tod. Es ist eine Gemeinschaft, die ungerechte Machtstrukturen prophetisch anprangert und zugleich Strukturen anbietet, die auf die Bedürfnisse der Armen und Marginalisierten, der Obdachlosen und der Opfer von Krieg und Gewalt eingehen.“<sup>29</sup>

c) Aus christlicher Perspektive müssen wir unsere Vision von Menschlichkeit, unseren christlichen Glauben und unser Selbstverständnis als Kirche neu ausrichten – eine vollkommen neue Vision, die dennoch auf den Stärken und der Weisheit der Vergangenheit aufbaut. Eine diakonische Kirche zu sein, ist nicht neu. Wir haben vielleicht in bestimmten Phasen der Geschichte den prophetischen Geist verloren, aber der Heilige Geist würde niemals zulassen, dass seine Flammen ausgelöscht werden. Er würde sie in kritischen Phasen der Geschichte wieder und wieder anfachen, um uns daran zu erinnern und aufzufordern, unsere Identität als Christen nach dem Geist des Evangeliums zu leben.

---

<sup>27</sup> Susanne Watson Epting, „Common Vows and Common Mission“, in: *ATR* 92 (2010) 1, S. 71–87.

<sup>28</sup> *Ebenda*.

<sup>29</sup> Judette Gallares, „Consecrated Life: Prophetic Symbol and Stimulus in the Mission of the Church“, in: *Religious Life Asia*, 10 (2009) 4, S. 36–57.